

<b>Zeitschrift:</b>	Blätter für bernische Geschichte, Kunst und Altertumskunde
<b>Herausgeber:</b>	Historischer Verein des Kantons Bern
<b>Band:</b>	17 (1921)
<b>Heft:</b>	3-4
<b>Artikel:</b>	Die Veränderungen des Stadtbildes Berns in den letzten Jahrhunderten
<b>Autor:</b>	Rodt, E. von
<b>DOI:</b>	<a href="https://doi.org/10.5169/seals-184627">https://doi.org/10.5169/seals-184627</a>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 16.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

schlossen, Stat uns umb üch zuverschuldenn; Datum Mentag vor Pfingsten, Anno etc. XIII.

Schulthes und Ratt  
der Statt Bern.

Den frommenn fürnämen wysen, Meyern und Ratt  
zu Biel, unnsern Sunders gutten fründen,  
und getrüwen lieben Eydtgnossen.

---

## Die Veränderungen des Stadtbildes Berns in den letzten Jahrhunderten.

Von E. von R o d t.



inst unterschied sich die Stadt vom Dorf durch ihre Befestigung, ihren Rat mit eigener Gerichtsbarkeit, ihrem Marktrecht und den von ihren Bürgern zünftisch betriebenen Gewerben. Damals war die Stadtbewohnerzahl nach heutigen Begriffen sehr klein, indem deren Einwohner ihre Privilegien eifersüchtig wahrten und neue Aufnahmen erschwerten. Heute sind die unterschiedlichen Merkmale zwischen Stadt und Land soviel als verschwunden. Die bessere Arbeitsgelegenheit, eine weitgehende Unterstützungspflicht, die Unentgeltlichkeit der Schulen förderten den Zug der Landbevölkerung in die Städte. Ueberdies lag es im politischen Interesse der in der Gemeindeverwaltung überhandnehmenden sozialistischen Tendenzen, durch Einbürgerung ähnlich Gesinnte benachbarter Aussengemeinden beizuziehen und in der Stadt aufzunehmen. Solche Verhältnisse brachten aber auch ihre Nachteile, wie städtische Uebervölkerung, arbeitslose Zeiten und Begehrlichkeiten aller Art. Diese allgemeine Situation wurde durch den Weltkrieg verschärft und machte sich unter anderm auch im Stadtbild und der Stadtbildung bemerkbar. Die Preise der Baumaterialien und der Handwerker

erreichten eine bisher noch nicht dagewesene Höhe, der öffentliche Unterhalt der Stadt wurde dadurch vernachlässigt, Private beschränkten sich auf die allernotwendigsten Reparaturen, während grössere Luxusbauten beinahe eingestellt wurden. Dafür mussten in der ganzen Stadtkugung auf Gemeindekosten Notwohnungen erstellt werden, deren Konstruktion so primitiv als möglich heute schon unerfreulich, nach wenig Jahren einer bedenklichen Zukunft entgegengehen werden.

Zur wesentlichen Erhaltung des Aussehens Berns trug seine topographische Lage bei, indem die Stadt von drei Seiten von der Aare abgetrennt nur auf der Westseite an ein zur Vergrösserung disponibles Vorland angrenzte. Immerhin machten sich durch den natürlichen Wechsel der Verhältnisse auch in der Altstadt Forderungen geltend, denen entsprochen werden musste. So veränderte sich schon im Mittelalter das Stadtbild durch dreimaliges Herausrücken seiner westlichen Befestigungsline, denen Umwertungen der alten Bestände vorangingen. Es wichen der ursprüngliche Holzbau dem Steinbau, als einziges Mittel gegen die sich oft wiederholenden, ganze Viertel zerstörenden Stadtbrände. Zum Herausschieben der Stadtmauern entschloss man sich erst, nachdem die noch vorhandenen freien Plätze überbaut und die bisherigen Einfamilienhäuser durch Stockwerkaufbauten zur Aufnahme vermehrter Bevölkerung eingerichtet worden waren. Durch das allmähliche Verlassen der bäuerlichen Beschäftigung der älteren Generationen und dem Uebergang ihrer Nachkommen zum Handwerk und Gewerbe verlor die Stadt ihr dorfähnliches Aussehen, wobei Ställe, Scheunen und Speicher bis zu ihrem völligen Verschwinden in die hintern Gassen gedrängt wurden.

Dabei kannten unsere Vorfahren im allgemeinen wenig Sentimentalität für ihre alten Bauten. Rücksichtslos zerstörte die nach Selbständigkeit ringende Burgerschaft die herzogliche Burg Nydegg und füllte mit ihren Trümmern den die Stadt von der Feste trennenden Graben.<sup>1)</sup> Wie

---

<sup>1)</sup> E. v. R. „Die Burg Nydegg und die Gründung der Stadt Bern“.

manches Kunstwerk vernichtete der Bildersturm der Reformation in unsren Kirchen und Gassen. Den Fortschritten der Kriegskunst entsprechend fielen die mittelalterlichen Stadttürme und Mauerzüge, welche durch Schanzen ersetzt wurden, bis auch diese ihrer Bestimmung nicht mehr entsprachen. Niemand wäre es eingefallen, in gotischer Zeit einen romanischen Bau stilgerecht zu renovieren, man fühlte unhistorisch und ersetzte Rundbogen mit Spitzbogen, später sogar mit Rokokoeinbauten. Man kannte nichts anderes als Neubauten und Restaurierungen im Stile der jeweiligen Epoche auszuführen, d. h. in den Formen des Gestaltungsvermögens und des Schönheitsgefühls der Gegenwart.

Im achtzehnten Jahrhundert hatte die französische Architektur hier wie überall allgemeine Aufnahme gefunden. Die Beziehungen Berns zum Waadtland, der schweizerische Militärdienst in Frankreich, sowie die von dort importierte Literatur hatten hiefür die Wege geebnet. Französische Architekten und junge Berner, die in Paris ihre Studien gemacht hatten, wurden von Behörden und Privaten zu hiesigen Bauausführungen beigezogen.<sup>2)</sup> Fragen wir, unter welchen Voraussetzungen die französische Bauart bei uns zum Ausdruck gelangte, resp. sich unsren spezifisch bernischen Verhältnissen anpasste, so finden wir die unverändert gebliebenen Gassenalignemente, die sich von alters her der Krümmung der Halbinsel, auf der die Stadt steht, anschlossen hatten. Ferner erhielten sich durch alle Zeiten die Lauben mit ihren massigen Pfeilern und niedern Bogen, welche den neu vorgelegten Rokokofassaden zum Unterbau dienen mussten. Die Fenster wurden tief ausgeschnitten, um als Sitze gebraucht werden zu können, denen oft reiche schmiedeiserne Balüsters vorgelegt wurden. Dabei blieben die alten niedern, auf unser rauhes Klima berechneten Stockwerkhöhen beibehalten, sowie auch die mächtig mit ihren starken Schatten wirkenden Dachvorscherme, welche zum

---

<sup>2)</sup> Standesrechnung 1749—50. Nikl. Sprüngli so sich zu Paris aufhält um sich in der Architektur zu perfektionieren, erhält 400 Pfd. Demselben 1754 wieder 400 Pfd. als Stipendium.

Schutz des wenig wetterbeständigen Sandsteins dienten.<sup>3)</sup> Letzterer war das allein zur Verwendung gebräuchliche Baumaterial, was wesentlich zur Vereinheitlichung des Gesamtaussehens beitrug. So entstand, wenn man so sagen darf, der unserer Stadt eigentümliche „Bernerstil“, und zwar in beinahe vollständiger Durchführung aller Gassen, wodurch Bern seinen Charakter trotz allmählichem Abbröckeln seiner Türme und Stadtmauern beibehielt.

Mit dem Ausgang der Barockzeit trat eine völlige Umwandlung ein, indem sich sowohl in den Nachbarländern als bei uns jedes bisher vorangegangenen Zeitepochen selbstständig angepasste Kunstschaften vollständig verlor, eine bisher in der Entwicklungsgeschichte der Kunst einzigartige Erscheinung. Ohne Versuche, eine neue Formensprache zu erlangen, genügte man sich mit Kopieren, oder dem neuen Gebrauch angepassten Abänderungen der alten Stile. Es begann die Zeit der Romantik und man versuchte es mit Neubelebung der mittelalterlichen Formen. In Konkurrenz damit trat die Antike, resp. eine neue aus derselben abgeleitete Renaissance. In Bern beschränkten sich solche Neubauten auf Stadtteile, welche von der eigentlichen Altstadt ziemlich unberührt blieben.

Die letzten Jahrzehnte mit ihren durch den Weltkrieg hervorgerufenen sozialen Verschiebungen eröffneten wieder neue Bahnen. Man begann sich zu erinnern, dass jede Zeit ihre eigene Formensprache gehabt hatte und frug sich, warum es der unsrigen nicht vergönnt sei, einen eigenen Stil ins Leben zu rufen? — Unzweifelhaft hat diese Frage ihre Berechtigung, indem sowohl die Aufgaben als die zur Verfügung stehenden neuen Baumaterialien eine totale Aenderung erfahren haben. Die bisherigen Versuche machten sich nach zwei Richtungen geltend. Die eine glaubte all und jede Tradition beiseite schaffen zu müssen und durch Neues, nie Dagewesenes zu ersetzen, während die sog. Heimatschutzbestrebungen die alten Ueberlieferungen in neue, den Zeitbedürfnissen angepasste Formen umzugestalten suchten. Allem

<sup>3)</sup> Ein typisches Beispiel ist die 1784 erstellte Rokokofassade der Staatskanzlei an der Postgasse auf der gotisch gebliebenen Laube.

Anschein nach sind wir am Ende einer Kulturperiode angelangt und werden uns einstweilen begnügen müssen, Suchende zu sein, die, wenn auch von Notwendigkeit, einen neuen Stil zu schaffen, durchdrungen sind, vorerst zur Erkenntnis gelangen müssen, dass solche Aufgabe nicht in gärender Hast erreicht werden kann.

Die Kunst ist die Blüte der Kultur. Ein neuer Stil verlangt ein gemeinsames Streben, denn dadurch unterscheidet sich die alte Zeit von der Gegenwart, dass einst eine einheitliche Weltanschauung bestand und Tausende in einer Richtung arbeiteten, wodurch die Stile entstanden, während es uns vorläufig noch an der Gemeinsamkeit der Kultur fehlt.

Offen gestanden haben die bisherigen Experimente, trotz allen Bemühungen der Künstler und Kunsliteraten, die Menge durch Suggestion für ihre Ideen zu gewinnen, noch wenig befriedigende Resultate zustande gebracht. Es gab kaum eine Zeit, in welcher der Gegenwarts-Kunst so wenig Verständnis vom Volke entgegengebracht wurde als heute, aber trotz dieser Missstimmung fehlt es der jetzigen Generation an Mut, vielleicht auch an Interesse, ihre Gefühle deutlich und öffentlich laut werden zu lassen.

Nach diesen allgemeinen Bemerkungen wollen wir es versuchen, in historischer Reihenfolge die Veränderungen des Berner Stadtbildes in den letzten Jahrhunderten zusammenzustellen. Die daran geknüpften Kritiken sind persönlicher Art, wir erkennen zum Teil deren Nutzlosigkeit, indem verschwundene Bauten nicht wieder hergestellt werden können. Ebenso unmöglich ist es, sich den Zeitforderungen verschliessen zu wollen, möglich ist es dagegen, begangene Fehler einzusehen und in Zukunft zu vermeiden.

Interessant ist das Schicksal der beiden allein erhaltenen Tortürme, Käfigturm und Zeitglocken. Ersterer ist ein vollständiger Neubau aus dem Jahr 1641 nach den Plänen des Stadtwerkmeisters Joseph Plepp.<sup>4)</sup> Bei Anlass der 1919 erfolgten Betonierung und Kanalisation des Bärenplatzes und der Spitalgasse traten zirka 4 m vor dem jetzigen Turm alte

---

<sup>4)</sup> Ein Originalplan ohne Signatur und Datum im Besitz des Verfassers.

Tuffsteinfundationen zutage.<sup>5)</sup> Es waren das die Grundmauern des unter Peter von Savoyen um 1256 bei der ersten Stadterweiterung erstellten ältesten Käfigturms, resp. seines Vorwerkes. Man konnte hieraus schliessen, dass der ursprüngliche Bau in der Grundrissdisposition ähnlich der bekannten Anlage des Christoffelturmes ausgesehen haben muss. Demnach erneuerte man 1641 den Turm in Renaissancestil und vollständig anderer Disposition, so ungefähr wie wir ihn heute noch sehen. Das war ein Luxusbau ohne fortifikatorischen Zweck, überdies erstellt in einer Zeit, in welcher der Dreissigjährige Krieg unser Land bedrohte und der Schanzenbau der Stadt schwer Geld kostete, auch ein Gefängnis mit Leichtigkeit in einem der obsolet gewordenen Stadttürme Unterkunft gefunden hätte. Es ist daher bemerkenswert, wie damals bei den leitenden Behörden das Gefühl zum Ausdruck gelangte, die Gasse durch einen markanten Bau abschliessen zu müssen.

Sehr praktisch und den Bedürfnissen des gesteigerten Verkehrs entsprechend war die Restauration der Baudirektion des Käfigturms im Jahr 1912 mit Erstellung eines dritten Durchbruches. Unverständlich ist es dagegen, dass sowohl hier als beim Zeitglocken, den engsten Passagen der Stadt, der Gemeinderat die Erlaubnis zur Aufstellung von Zeitungspavillons gab und damit ebenso unzeitgemäss als gefährliche Verkehrshindernisse schuf.

Ueber die weniger tief eingreifenden Neuerungen des Zeitglockentorturmes verweisen wir auf die diesbezügliche zahlreiche Literatur. Für seinen liebevollen Unterhalt zeugen u. a. seine zu wiederholten Malen bis in die neueste Zeit erneuerten Bemalungen.<sup>6)</sup>

Sehr vereinzelt sind die Spuren, welche Renaissancebauten bei uns hinterlassen haben, gewiss davon herrührend, dass Bern an keiner der grossen Verbindungsstrassen lag, die italienische Kultur mit dem Norden verbanden. Zu Anfang

<sup>5)</sup> Gleichzeitig wurde auch die äussere Grabenmauer an der Ecke des Waisenhausplatzes und der Spitalgasse blosdgelegt.

<sup>6)</sup> E. v. R. Bernische Stadtgeschichte p. 58.

des 17. Jahrhunderts erbaute Daniel Heinz ein neues Gesellschaftshaus zu Pfistern<sup>7)</sup> in Renaissancestil, das 1849 dem jetzigen Bau weichen musste. Von 1609 datiert das noch bestehende, von Junker Bartholomäus May an der Kirchgasse erbaute Haus Nr. 6<sup>8)</sup> und die von 1630 datierte Renaissancefassade der hintern Krone an der Postgasse.<sup>9)</sup>

Es ist auffallend, wie trotz der modernisierten Kriegskunst durch den Schanzenbau nicht bloss für die dahinterliegende mittelalterliche Befestigungsline beim Christoffel, sondern auch die Fortifikationen bei der Nydeggbrücke noch zu Ende des 17. Jahrhunderts Anstrengungen zu deren Unterhalt gemacht wurden. So berichtet ein bisher unbekannt gebliebener Visitationsbericht<sup>10)</sup> vom Jahre 1686 über den Zustand dieser Befestigungen und schlägt zu deren Instandstellung eine ganze Reihe von Verbesserungen vor, von denen wir aber nicht wissen, ob sie zur Ausführung gelangten oder fromme Wünsche blieben.

Wohl in keiner Zeitepoche entwickelte sich im Innern der Stadt eine so bedeutende Bautätigkeit als im 18. Jahrhundert. Bern stand auf der Höhe seiner Macht und dieses Gefühl fand seinen Ausdruck in den damals ausgeführten öffentlichen und privaten Bauten. Wir beschränken uns beifolgend mit Aufzählung der bedeutendsten Werke. Kornhaus 1711,<sup>11)</sup> Inselkrankenhaus 1718, Heiliggeistkirche 1726, Burgerspital 1734, Stiftsgebäude 1744, Corps de garde 1767, Hôtel de musique 1768, Bibliotheksgalerie 1773, Knabenwaisenhaus 1782, Stadtbibliothek 1787, Projekt eines neuen Rathauses 1788,<sup>12)</sup> von dem nur die hintere Terrasse zur Ausführung gelangte, und das Münzgebäude 1796.

<sup>7)</sup> Abbildung E. v. R. „Das alte Bern“ I. Bl. 12. E. v. R. „Bern. Stadtgesch.“ p. 278.

<sup>8)</sup> Abgebildet, E. v. R. Kunstgesch. Denkmäler d. Schweiz. II. Bl. 19.

<sup>9)</sup> Abgebildet bei A. Streit, Album histor. herald. Altertümer Bern 2. Serie, Tafel LVI.

<sup>10)</sup> Stadtbibl. Man. III. 39, Heft 81.

<sup>11)</sup> Bei Anlass der Fundamentierung des Kornhauses soll die „steinin Brugg“ von 1280 wieder zum Vorschein gekommen sein, so berichtet Sig. Wagner in einem Man. bei Hrn. K. v. Fischer.

<sup>12)</sup> Bild des Baues der Rathaustrasse in E. v. R. „Bern im 19. Jahrh.“ p. 81.

Zu den bedeutendern Privatbauten damaliger Zeit können gezählt werden: der südliche Teil des von General Frisching mit wappengeschmücktem Giebel und Dachreiter geschmückten Junkerngasshauses Nr. 59 vom Jahr 1705, das v. Diesbachhaus an der Kreuzgasse 1716, das sog. äussere Ständerathaus 1727 an der Zeughausgasse, das Tscharnerhaus am Münsterplatz 1736, der Erlacherhof 1753, das Sinnerhaus 1765 an der Kreuzgasse, der Kirchbergerhof 1780 usw.<sup>13)</sup> Das 18. Jahrhundert war die Zeit, in der fast alle Privathäuser ihre gotischen Fronten in Barockfassaden umwandelten. Der alte Bestand mit noch ausnahmslos gotischem Charakter lässt sich ganz deutlich in einem von Wilhelm Stettler 1680<sup>14)</sup> gemalten Bild der Spitalgasse erkennen.

Zu Beginn des 19. Jahrhunderts begannen sich antikisierende Einflüsse geltend zu machen, und zwar bei Erstellung neuer Stadttorabschlüsse. Im Jahr 1807 wurde das zwischen der Grossen und Kleinen Schanze liegende, 1624 von Daniel Heintz II<sup>15)</sup> erbaute äussere Ober- oder Murtentor<sup>16)</sup> abgebrochen und an gleicher Stelle von Stadtwerkmeister Ludw. Sam. Stürler<sup>17)</sup> neu erstellt. Es wurde die alte Fallbrücke entfernt, der Schanzengraben durch einen Zufahrtsdamm überführt und das Tor rechts und links von Zoll- resp. Wachtpavillons flankiert. Der Eingang konnte durch mächtige Eisengittertore geschlossen werden, auf deren Pfeiler seit 1824 die von Bildhauer Abhart erstellten Granitbären sassen.<sup>18)</sup> Enten, Schwäne und Hirsche wurden in den offengelassenen, davorliegenden Grabenteilen untergebracht.

Aehnlicher Modernisierung wurde das ebenfalls von

<sup>13)</sup> Vollständigeres Verzeichnis bei E. v. R. Bern im 18. Jahrh. p. 110.

<sup>14)</sup> Reproduziert in E. v. R. „Das alte Bern“ Serie II Bl. 18.

<sup>15)</sup> Daniel Heintz II, Stadt- und Münsterbaumeister 1612, starb 1633 (Schweiz. Künstlerlex.).

<sup>16)</sup> Vogelperspektive bei E. v. R. „Berner Stadtgeschichte“ p. 79.

<sup>17)</sup> Stürler war Stadtwerkmeister des Steinwerks von 1796—1833. (Schweiz. Künstlerlex.).

<sup>18)</sup> In den achtziger Jahren wurden diese Bären zum Aarbergertor versetzt, seit 1895 bewachen sie das Histor. Museum.

Werkmeister Daniel Heintz II<sup>19)</sup> erbaute äussere Aarberger-tor unterworfen. Dieses Tor wurde gleichzeitig mit dem äussern Murtentor abgetragen<sup>20)</sup> und der davorliegende Graben ebenfalls mit einem Zufahrtsdamm überführt. Architekt Daniel Osterieth erbaute hier die zwei seitlichen, durch Gittertore verbundenen, in klassischem Stil gehaltenen Pavillons. Durch das Entstehen der Häuserreihe am äussern Bollwerk und den Bau des ersten Schallen- oder Zuchthausen<sup>21)</sup> an Stelle der spätern Kavalleriekaserne 1826—36 musste auch das innere Aarbergertor fallen und der davorliegende Bärengraben wurde von 1825—57 vor das neue äussere Aarbergertor verlegt.<sup>22)</sup> Das dritte unbedeutendste Stadttor der Schanzenlinie war das Obere Marzilitor, das gleichzeitig wie die beiden obgenannten Tore abgetragen, unersetzt blieb. Im Jahr 1793 war schon das untere Marzilitor beim Gerbergraben und das daselbst gestandene Wachtstübli abgebrochen worden und hier eine neue Münze und ein neues Tor aufgeführt.<sup>23)</sup>

Diese neuen Tore entbehrten jeden fortifikatorischen Wertes, ihre Pavillons dienten als Zoll- und Polizeiposten, die Tore bildeten die Begrenzung zwischen der Stadt und ihrem Vorland und wurden nachts abgeschlossen.<sup>24)</sup>

<sup>19)</sup> Laut Manuscript von F. Schärer Stadtbibl. Miss. Hist. Helv. XI. 5. über den Schanzenbau. Hier erhält D. Heintz II Zahlungen für das äussere Murten- und Aarbergertor. Auch die sog. Rosschwemme (Wyttensbach) scheint damals entstanden zu sein.

<sup>20)</sup> Durheims „Beschreibung der Stadt Bern“ p. 32.

<sup>21)</sup> Dieses Schallenhaus lag gegenüber dem Innern Aarbergertor. Pfarrer Howald gibt seine Beschreibung im Man. Stadtbibl. XXI b 375. Bild d. ersten Schallenhauses im „Berner-Heim“ 20. Januar 1895. Bild der Sträflinge E. v. R. „Bern im 18. Jahrh.“ p. 81.

<sup>22)</sup> Durheims „Berner-Chronik“ p. 189. — 1857 wurde der jetzige Bärengraben erbaut.

<sup>23)</sup> An diesen Münz-Bauten waren beteiligt die Pariser Architekten Antoine und Vivenel, sowie Baumeister Osterieth von Strassburg. Devisüberschreitungen scheinen damals auch nicht unbekannt gewesen zu sein, indem der Kostenvoranschlag für den Münzbau 60,000 Bernpfund betrug, gegenüber der Bauausführung von 160,000 Bernpfund! (Sig. Wagner „Der Stadt Bern vornehmste Merkwürdigkeiten“ p. 24.)

<sup>24)</sup> G. Heinzmann nennt in seiner 1796 publizierten „Beschreibung der Stadt u. Republik Bern“ I p. 272 die Stunden, an welchen die Tore geschlossen wurden.

Schlimmer erging es der äussern Umgebung der alten Nydeggbrücke, indem ohne jeden zwingenden Grund das von Architekt Erasmus Ritter 1760 erbaute innere Brückentorhaus mit der anstossenden Befestigungsmauer längs des Läufertplatzes 1819 demoliert wurde.<sup>25)</sup> Gleichzeitig wurde der Wassergraben um den Nydeggorturm ausgefüllt und die Fallbrücke abgebrochen.<sup>26)</sup>

Aber auch manche innerhalb der Stadt unnötig gewordenen Fortifikationen wurden entfernt oder zu anderer Verwendung benützt. So war schon 1632 den Bogenschützen das Stück nördlich an den Christoffelturm anstossende Zwingelhofstück für ihre Schiessübungen eingeräumt, „der jungen Burgerschaft zur Kurzweil“. Dieser Schiessplatz diente bis 1830, heute steht daselbst der Personenbahnhof.<sup>27)</sup> Um das auf der andern Seite des Christoffels liegende Stück Zwingelhof bis zum obern Marzilitor als Salzmagazin umzubauen, bewilligte die Regierung 1749 3600 Kronen.<sup>28)</sup> Zum Bau des Knabenwaisenhauses musste ein kleiner Stadtturm mit dem nach der Aare anstossenden Stadtmauerstück abgetragen werden.<sup>29)</sup> An Stelle des einstigen Judentores, oben an der heutigen Theodor Kochergasse, hatte seit 1678 das sog. Ballenhaus gestanden, das 1820 durch ein erstes hier erbautes Kasino ersetzt wurde. Letzteres war ein Bau in italienisch gehaltenem Renaissancestil.<sup>30)</sup> In den dreissiger Jahren wurde ein Anatomiesaal im halbrunden Stadtturm hinter der Schützenmatt eingebaut.<sup>31)</sup> Professor Vollmar erkaufte von der Regierung 1840 den sog. Rossschwemmiturm (heute im Pelikan) um 5000 Schweizerfranken und modellierte hier seine v. Erlach-Reiterstatue.<sup>32)</sup> Zu Ende der vierziger Jahre

<sup>25)</sup> Türler „Bern“ p. 109.

<sup>26)</sup> Durheims Berner-Chron. p. 188.

<sup>27)</sup> Bern im 17. Jahrh. p. 57. Abbildung E. v. R. „Das alte Bern“ Serie II Blatt XXI.

<sup>28)</sup> Ratsman. vom 19. Hornung und 2. Juni.

<sup>29)</sup> Diese Befestigung stand in der ehemaligen Tschiffelibesitzung. Abbildung nach Dunker publ. E. v. R. „Das alte Bern“ Serie III Bl. II.

<sup>30)</sup> Grunaus Blätter 1916 p. 160.

<sup>31)</sup> Durheims Berner-Chronik p. 196.

<sup>32)</sup> Man. Stadtbibl. Miss. Hist. Helv. XXI b 371.

verkaufte die Burgergemeinde den Harnischturm an der Längmauer mit dem daranstossenden Botanischen Garten unter dem Waisenhaus im Halt von 26,000 m<sup>2</sup> um 6000 Livre a. Währung dem Kerzenfabrikant Stengel, der hier eine Fabrik und das noch bestehende Wohngebäude errichtete.<sup>33)</sup> Zu Beginn des 17. Jahrhunderts wurde die Errichtung einer befestigten Mauer längs der Aare beschlossen und unter vielen Schwierigkeiten allmählich durchgeführt. Ungefähr hundert Jahre später beschloss der Stadtrat den Abbruch dieser sog. Längmauer, um ihr Material zur Aareeindämmung zu verwenden.<sup>34)</sup>

Erwähnenswert sind die von der Obrigkeit zur Stadtverschönerung und Sicherheit an Privatbauten geleisteten Beiträge. Schon in den Stadtrechnungen des 14. Jahrhunderts kommt öfters der Ausgabenposten vor: „H. H. an sin ziegeltach ze stür . . . Pf. . . . Schl.“ Es betraf dies den Ersatz von Stroh- oder Schindeldächern durch harte Bedachung.<sup>35)</sup> Laut Polizeibücher von 1616 und 1630 wurden die Giebel an den Häusern wegen Feuersgefahr verboten und nur glatte Walmdächer gestattet. In derselben Quelle findet sich (unter dem 26. Febr.) 1729 die Bestimmung, dass Häuser von Rieg, so nachwärts steinern bis unter das Dach aufgeführt werden, per Fuss Fassadenbreite eine obrigkeitliche Entschädigung von 2 Taler beanspruchen können. Anno 1768 wurde dieser Beitrag auf 4 Taler erhöht. Bekanntlich sollte der Burger- spital anfänglich zu oberst der Spitalgasse Sonnseite erbaut werden, dafür hatte der Rat bereits eine Anzahl hier stehender unansehnlicher Häuser erkauf. Als aber dieser Bau- platz nicht genügte, wurde er bedingungsweise 1732 an Herrn Architekt Wild verkauft, der hier „fünf schöne neue Häuser, jedes 5 Fenster breit, alle unter gleicher Dachhöhe, ausführen musste.<sup>36)</sup> Im Jahr 1768 kaufte die Regierung

<sup>33)</sup> Durheims Berner-Chronik p. 260. Man. Stadtbibliothek Miss. Hist. Helv. XXI<sup>b</sup> 371.

<sup>34)</sup> Türler „Bern“ p. 171. Abbildung E. v. R. „Das alte Bern“ Serie II Bl. 2.

<sup>35)</sup> E. v. R. Bern im 15. u. 16. Jahrh. p. 66.

<sup>36)</sup> Ergänzungen zu Gruner's Del. Urb. Bern, und Sig. Wagner, bei Hr. Rud. von Tavel.

an der Spitalgasse Schattseite, zwischen den Wirtshäusern „zum Bären“ und „zum Storchen“, sechs baufällige Häuser um 23,000 Pfd. Zwölf Jahre später wurden diese Häuser an Landvogt Joh. Rud. Stürler von Köniz abgetreten und demselben ein unverzinsliches Darlehen von 40,000 Pfd. auf 10 Jahre gewährt. Stürler zahlte diesen Vorschuss pünktlich zurück und baute hier den späteren Kirchbergerhof, heute Rüfenachthaus.<sup>37)</sup> Pfarrer Howald schreibt in seinem Manuskript:<sup>38)</sup> „Die Generalin Stürler, eine reiche Holländerin, liess das palastähnliche Haus an der Spitalgasse mit Hof und Dependenzen an der Schauplatzgasse bauen. Sie war die erste Bernerin, die grosse Glasscheiben in ihre Fenster setzen liess, eine Neuerung unter andern, die bei ehrbaren Leuten heftigen Unwillen hervorrief, so dass der Pfarrer der Heiliggeistkirche in seiner Bettagspredigt nach der Richtung des Kirchbergerhofes weisend, ausrief: Siehe da, Sodom und Gomorra!!“ — Im Jahre 1810 gehörte die eine Haushälfte dem Ratsherrn Kirchberger, die andere später seiner Witwe. In neuerer Zeit kam das Haus durch Heirat in Besitz des Herrn v. Muralt-Kirchberger, schliesslich ins Eigentum der Familie Rüfenacht.

Die verschiedenen Korrekturen der untern Gerechtigkeitsgasse und des Staldens im Laufe des 18. Jahrhunderts veranlassten obrigkeitliche Gebäudeexpropriationen und Erstellung neuer Hausfronten. Der bekannte Architekt Niklaus Sprüngli war u. a. als Bauleiter bei diesen Neuerungen betätigt, so ist u. a. seine Bauart in der Fassade des Adlerwirthauses leicht kenntlich. Vor diesem Haus, auf der Gasse, soll sich noch im 18. Jahrhundert eine sog. Trülle befunden haben, d. h. ein drehbarer Pranger.<sup>39)</sup> Die Stadtrechnung von 1759—60 (15. April) enthält den Ausgabenposten: „An die Herren Architekten Ritter, Zehender, Sprüngli, Hebler und Geometer Brenner, wegen verfertigter Pläne und Pro-

<sup>37)</sup> A. Steiner „Das Wohnhaus in der Stadt Bern“ p. 60, 88. Stadtrechnungen 1768, 69 und 70. E. v. R. „Bern im 18. Jahrh.“ p. 39.

<sup>38)</sup> Stadtbibl. Miss. Hist. Helv. XXI <sup>b</sup> 362.

<sup>39)</sup> Man. Howald Stadtbibl. XXI <sup>b</sup> 362.

jekte zur Verbesserung des innern allhiesigen Staldens 10 Louis neufs, tut für alle fünf, 320 Kronen.“

Zu weiterer Stadtverschönerung, resp. zur Erstellung des heute noch bestehenden Granitbrunnens auf dem Waisenhausplatz bewilligte der Rat unter dem 10. September 1784 <sup>40)</sup> 367 Kronen. Ungefähr gleichzeitig errichtete Erasmus Ritter den Kreuzgassbrunnen. <sup>41)</sup>

Die politisch bewegten Zeiten der dreissiger Jahre des 19. Jahrhunderts begannen ihre Wirkung auch in der Stadtverwaltung geltend zu machen, und zwar lange bevor der grosse Bevölkerungszuwachs eingesetzt hatte. Im Jahre 1837 zählten Stadt und Stadtbezirk bloss 22,422 Seelen. <sup>42)</sup> Es begannen sich allerlei Unzufriedenheiten und Begehrlichkeiten gegenüber der konservativen Stadtverwaltung geltend zu machen, wobei die unschuldigen noch erhalten gebliebenen Fortifikationswerke, als Zeugen historischer Vergangenheit, in Mitleidenschaft gezogen wurden. Diese Tendenz lässt sich am besten in der Eingabe des politischen Schutzvereins an den Grossen Rat vom 31. Dezember 1830 erkennen, und zwar bei Anlass seines Begehrens der Schleifung der Schanzen. Die Eingabe sagt: „dass diese Festungswerke an die unselige Zeit der Bevorrechtung und an die ehevorige Untertänigkeit des Landmannes erinnere, das erhebende Gefühl der Rechtseinheit trübend und das Misstrauen des Landmannes gegen die Stadt fortwährend rege erhalten müsse, obwohl in der jetzigen Zeit Nichts wünschenswerter und für das Gemeindewesen erspriesslicher wäre als gegenseitige Annäherung und gutes Einvernehmen der Stadt und des Landes. <sup>43)</sup> Der Grossratsbeschluss, der das Dekret über die Abtragung der Schanzen und teilweise Auffüllung ihrer Gräben enthält, datiert vom 14. Mai 1834. <sup>44)</sup> Mit Ausnahme des Christoffeltorturmes und seines Vorwerkes fielen alle Türme und Mauern der hinter der Schanze liegenden mittelalterlichen

<sup>40)</sup> Lt. Ratsman.

<sup>41)</sup> Ratsman. v. 5. Juni 1778.

<sup>42)</sup> E. v. R. Bern im 19. Jahrh. p. 7.

<sup>43)</sup> Bern im 19. Jahrh. p. 99.

<sup>44)</sup> Durheims „Beschreibung der Stadt Bern“ p. 45.

Befestigungslien, während einzelne Grabenteile zum Aufenthalt der Hirschen angewiesen, oder als Turnplatz Verwendung fanden. Schon 1821 muss man die Wertlosigkeit dieser Befestigungen eingesehen haben, als man auf ihrer höchsten Bastion eine Sternwarte errichtete.<sup>45)</sup> Durch die Schleifung der Schanzen erhielt ihr Vorland ein wesentlich anderes Aussehen. Die Länggasse bestand bisher in einem von wenigen Häusern umsäumten Weg, der den Bremgarten mit dem Falkenplätzli verband. Von hier waren es zwei Wege, die längs des Schanzengrabens zum Aarberger- und Murtentor führten. Mit dem Schanzendurchbruch wurde die Verbindung zwischen Stadt und Länggass erleichtert und damit begann auf diesem Vorland eine ziemlich willkürliche vorstädtische Besiedelung. Schon 1861 zeigte sich hier die Notwendigkeit der Erstellung eines Schulhauses und gleichzeitig konstituierte sich eine Privatbaugesellschaft zur Erstellung von Arbeiterwohnungen; 1868 konnte die Länggasse mit Gaselwasser versehen werden. Eigentliche Stadterweiterungspläne für dieses neue Quartier wurden erst 1875 veröffentlicht und in Kraft erklärt.<sup>46)</sup> Was den innerhalb der Schanzen gelegenen Teil der Altstadt betrifft, so finden wir, dass schon in der ersten öffentlichen Versammlung zur Einführung der Eisenbahn 1850 mit Einstimmigkeit die Erstellung des Bahnhofes an heutiger Stelle vorgeschlagen wurde. Die beste Auskunft über die topographische Lage dieses Areals findet sich in der grossen Jubiläumsfestschrift Berns von 1891. Hier dient ein moderner Stadtplan zur Unterlage, während ein auf durchsichtiges Papier gezeichneter Schanzenplan darauf gelegt deutlich den alten und neuen Bestand erkennen lässt. Wir können uns hier am besten überzeugen, dass eine andere Situation des Bahnhofes kaum anderweitig

<sup>45)</sup> Der Bau der Schanzen wurde nach den Angaben des aus Frankreich vertriebenen Hugenottenführers Theodor Agrippa d'Aubigné begonnen und unter der Leitung des französischen Ingenieurs Louis de Champagne, comte de la Suze, durch den waadtländischen Ingenieur Treytorrens und den berner Stadtwerkmeister Daniel Heintz um 1646 vollendet. — Uebersichtliche Abbildungen der Schanzen auf dem Stadtplan von Wenzel Hollard, publiziert in E. v. R. „Bern im 17. Jahrh.“.

<sup>46)</sup> Aus dem Jahresbericht des Gemeinderats.

verlegt werden konnte und dass damit der Fortbestand des grössten Teiles der mittelalterlichen Befestigungs linie und der davor gelegenen Schanzen nicht möglich gewesen wäre. —

Die Entwicklung der seit 1848 zum Bundessitz gewordenen Stadt konnte nicht länger zurückgehalten werden. Am 3. Januar 1850 wurde der Bau des ersten Bundesrathauses beschlossen und von Bern die von der Bundesbehörde hiefür verlangten Leistungen übernommen. Zwei Jahre später erfolgte die feierliche Grundsteinlegung und 1856 wurde der danebenliegende Platz des jetzigen Bernerhofes dem Kronenwirt Kraft für Fr. 37,000 zum Bau eines erstklassigen Gasthofes verkauft.<sup>47)</sup> Der ersten von Olten kommenden Eisenbahnlinie diente ein provisorischer Bahnhof auf dem Wylerfeld, bis die das schöne Aaretal entstellende rote Eisengitterbrücke vollendet und der erste Eisenbahnzug 1857 im neuen Personenbahnhof einfahren konnte.<sup>48)</sup>

Mit der Eisenbahnbrücke wurde die Lorraine zugänglich gemacht. Sig. Wagner<sup>49)</sup> gibt über den Namen dieses Areals folgende fragliche Auskunft: „1770—80 gehörte das Gut hinter dem Altenberg, das nördlich an das Raben- oder Rappental stösst, einem Herrn Kirchberger. Es hiess eigentlich „Lohr“. Da man gewöhnlich in Bern sagte „drüben in der Lor“, oder „in der Lor-äne“, so entstand die Bezeichnung Lorraine. Herr Kirchberger war ein vornehmer Weltmann, der einen schönen Anhängsel an seinen Namen nicht verschmähte, und so wurde die simple „Lor“ zur fürstlichen Lorraine.“ Im Jahr 1861 bildete sich ein Baukonsortium mit Bundesrat Jakob Stämpfli an der Spitze, welche durch Aktienzeichnung zum Bau eines Lorrainequartiers einlud. Namens dieser Gesellschaft kaufte Kantonsbaumeister Salvisberg dort 11 Jucharten Land zu 20 Cts. per Quadratfuss, auf dem die noch heute bestehenden Arbeiterwohnungen in der hintern Lorraine erstellt wurden.

Nicht zum wenigsten war es die Burgergemeinde, die zur Besiedelung der Stadtbereiche beitrug, wenn auch in ziem-

<sup>47)</sup> Berner T. Buch 1859 p. 264.

<sup>48)</sup> Bern im 19. Jahrh. p. 24.

<sup>49)</sup> Wagneriana Man. im Besitz des Hrn. Rud. v. Tavel.

lich planloser Art, so doch zu ihrem finanziellen Vorteil. So betrug laut burgerlichem Verwaltungsbericht 1894/96 der Reinertrag der während dieses Zeitraumes von ihr verkauften Grundstücke Fr. 805,303 über der Grundsteuerschatzung — für die damalige Zeit eine recht respektable Summe! —

Wir bemerkten, dass in der Altstadt durch die Einführung der Eisenbahn die mittelalterliche Befestigungsline gefährdet wurde. Hier erhielt sich am längsten der in seiner Mitte gelegene Christoffelturm. Im Besitz des Verfassers befindet sich noch ein undatierter Renovations-Projekt von Architekt Niklaus Sprüngli, der zwischen 1725 und 1802 lebte. Dieses Projekt ist ganz im Geist seiner Zeit gehalten, ohne die geringste Anlehnung an die ursprünglichen Dispositionen. Es zielte hauptsächlich auf Erweiterung des Stadtzuganges, blieb aber unausgeführt. Kurz nach Erstellung des Bahnhofes machte sich das Bedürfnis geltend, vor dessen südlichen Eingang einen freien Platz zur Aufstellung der den Bahnhof bedienenden Fuhrwerke zu erstellen. Die Frage, ob Erhaltung, ob Abbruch des Turmes, wurde immer vernehmbarer und spaltete schliesslich die Einwohnerschaft in zwei sich heftig bekämpfende Parteien.<sup>50)</sup> Von den Freunden der Erhaltung wurden Restaurationsprojekte ausgearbeitet und Gelder für deren Verwirklichung gesammelt, während die Feinde durch Zeitungspolemik, Flugblätter und auf politisches Gebiet übertragene Angriffe ihr Möglichstes zum Abbruch des Turmes beizutragen suchten. Es ist auffallend, wie damals der sehr konservativ für das alte Bern begeisterte Pfarrer Howald in seinen Stadtbibliothek-Manuskripten gering und abschätzige von diesem Turme dachte, während andere Männer derselben politischen Richtung für seine Erhaltung begeistert waren. Die am 15. Dezember 1864 erfolgte Gemeindeabstimmung ergab für die Erhaltung 411, für den Abbruch 415 Stimmen. So verlor Bern mit einem Mehr von 4 Stimmen unersetztlich seinen einzigartigen Stadteingang, ein auf weite Entfernung erkennbares Stadtwahrzeichen ruhmvoller Vergangenheit. Heute ist die als

---

<sup>50)</sup> Stadtbibl. Miss. Hist. Helv. XII 23\* jetzt XIII 15 und Kp. V 109.

gegnerische Argumentation verlangte Freilegung des Platzes ziemlich illusorisch geworden, indem die einstige Bahnhofshalle nur noch untergeordneten Zwecken dient und das jetzige Tramstationsgebäude genau die Stelle des Turmes einnimmt.<sup>51)</sup>

Bis zum Jahr 1873 war noch ein Teil der Kleinen Schanze erhalten geblieben. An ein Stück des dahinterliegenden mittelalterlichen Mauerzuges (heute längs der Christoffelgasse) war, wie wir gehört, 1749 ein Salzmagazin eingebaut worden. An Stelle des ersten Bundesrathauses stand ein Holzwerkhof, zwischen demselben und der sehr unansehnlichen Rückseite der Schauplatzgasse lag ein Friedhof bis 1810, der sich bis zur heutigen Kantonalbank hinunterzog und später als Ablagerungsplatz diente. Der Stadtplan Karl von Sinners von 1790<sup>52)</sup> und derjenige H. Opikofers von 1836 geben daherigen Aufschluss. Jedenfalls muss hier ein ziemlich verwahrloster Stadtteil gewesen sein, der in schlechtem Einklang mit dem neu erstellten Bundesrathaus und dem Bernerhof stand. Im Jahr 1873 bildete sich daher eine aus politisch konservativen Mitgliedern bestehende erste Berner Bau gesellschaft unter Leitung des Architekten G. Hebler. Sein Werk war die Erstellung der Christoffel-, Schwanen- und Bundesgasse, Reihen stattlicher Miethäuser, an die Tradition französisch-bernischer Bauart erinnernd, leider mit Weglassung der für Bern eigentümlichen Lauben. Moderne Arkaden entstanden 1845 unter der von Werkmeister E. Stettler erstellten Nydegglaube. Eine derartige Anlage an der Bundesgasse wäre finanziell und ästhetisch weit vorteilhafter gewesen als die im Sommer glühenden, im Winter jeder Witterung ausgesetzten Asphalt-Trottoirs. Die Erfahrung zeigt sehr deutlich, dass z. B. die neuen Magazine unter den Lauben des Bahnhofplatzes bessere Rendite abwerfen, als solche mit unbedecktem Zugang. Diese 1911 von Architekt L. M. Daxelhofer erstellte Häuserreihe kann überhaupt als Muster modernen Städtebaues angesehen werden, sie bietet

<sup>51)</sup> E. v. R. „Der Oberspital- oder Christoffeltorturm“, in der „Festgabe“ der allgem. schweiz. geschichtsforsch. Gesellschaft 1895.

<sup>52)</sup> Publiziert in E. v. R. „Bern im 19. Jahrhundert“.

einen glücklichen Ersatz für die früher hier gestandene trostlose Häuserreihe.<sup>53)</sup>

Verordnungen und Polizeireglemente über die Lauben beschäftigten die Behörden schon zu einer Zeit, als die Stadt noch wenig bevölkert war. So u. a. unter dem 8. Dezember 1558: „uff hüt ist durch M. H. rät und burger abgemert worden, dass man die bänk unter den louben durch die ganze stat sächs werkschuh wit von der mur der läden gegen die gassen usshin verrucken sol.“ Ferner 1570 6. Oktober: „das hächeln und flachsschwingen under den louben bi 5 Pfd. buss verbotten, mit usblasen der trumpeter.“<sup>54)</sup> Im Polizeibuch Nr. 3 1617 (Fol. 563) steht: „louben nicht mit holzbeigen oder baukästen vergästen.“ Gleiche Quelle Nr. 4 1632 (Fol. 528): „keine lücken in den louben dulden“; weiter Nr. 13 1745 (Fol. 120): „keine fass in die louben leiden.“ G. Heinzmann<sup>55)</sup> zitiert folgende Polizeiverordnung: „Man soll Nichts in den Arcaden führen, keine schweren Lasten, keine Kisten und dergleichen hier tragen, diss alles soll auf der Gasse geschehen damit die Leute im Gehen unter den Lauben nicht gehindert werden.“ In verdankenswerter Voraussicht verlangten die neuesten Baureglemente eine Verbreiterung der alten Lauben durch Zurücksetzung der Magazinfronten, eine rationelle Massnahme, die durch den immer wachsenden Verkehr dringend geboten war und zum Teil durchgeführt ist. Was nützt aber diese Verbreiterung, wenn die Behörden nicht den Mut haben, die Magazinauslagen auf ein den Verkehr nicht hinderndes Mass zu beschränken? Noch heute ist das Befahren der Lauben ausser mit Kranken- und Kinderwagen untersagt, aber trotzdem leistet sich jeder Schlingel den Spass, auf Wägelein oder Rollschuhen die Lauben unsicher zu machen, alles unter Stillschweigen der darin herumspazierenden Polizei! — Eine beliebte moderne Entstellung der Arkaden besteht darin, die Gewölbe durch flache Decken zu

<sup>53)</sup> Diese Bauten wurden von der Architekten-Firma Bracher und Widmer ausgeführt.

<sup>54)</sup> Aus dem betreffenden Ratsman.

<sup>55)</sup> G. Heinzmann „Beschreibung der Stadt und Republik Bern“ publ. 1796

ersetzen. Ebenso ungünstig wirken die um die Pfeiler angebrachten Glasvitrinen, wodurch dieselben ihren Charakter als Träger der Laubengänge und der darauf ruhenden Fassaden verlieren.

Es sei uns hier gestattet, sowohl einiger nicht mehr zu ersetzender Bauten zu gedenken, als auch neuerer Modernisierungen, die unserem Stadtbild wenig zum Vorteil gebrachten.

Wir erwähnten unter dem Jahr 1819 den Abbruch des innern Torbogens der untern Nydeggbrücke. Damit noch nicht genug, verkaufte der Gemeinderat den äussern Brückentorturm im Jahr 1862 einem Dachdeckermeister Zimmermann für Fr. 19,000, der denselben zu einer Mietkaserne unter dem hochklingenden Namen „Felsenburg“<sup>56)</sup> verschandelte. Eine Folge davon war, dass 1864 auch der äussere, von Erasmus Ritter 1760 erbaute Torbogen fallen musste.<sup>57)</sup> Hier konnte jedenfalls kein Verkehrshindernis vorgebeugt werden, indem die neue Nydeggbrücke bereits gebaut war, aber dennoch musste dieser malerische Stadtteil kleinlichen Interessen und der Kurzsichtigkeit eines damals konservativen Gemeinderats zum Opfer fallen! —

Eine geradezu schmähliche, unter obrigkeitlicher Aufsicht vorgenommene Restauration war die des Rathauses im Jahr 1865.

Unhygienisch und von störender Wirkung sind die neuen modernen Stockwerkerhöhungen und die bis zur First ausgebauten Dächer in den Gassen der Altstadt. Der Sickinger-sche Stadtplan von 1607 zeigt noch die meisten Häuser mit 2 Stockwerken. Die im französischen Stil umgebauten Fassaden des 18. Jahrhunderts erhielten meist drei Etagen. Im Jahr 1770 reichte das Bauamt der Obrigkeit ein Gutachten ein, indem u. a. gesagt wird, dass die Häuser soviel wie möglich gleichmässige Höhe haben sollen.<sup>58)</sup> Diese Fassaden-dimensionen standen immer noch in erträglichem Verhältnis zur Gassenbreite, während die neuesten Ueberhöhungen das

<sup>56)</sup> Ursprünglich hieß der Turm „niedertorturm“, später Bluturm.

<sup>57)</sup> Man. Stadtbibl. Miss. Hist. Helv. XXI<sup>b</sup> 364.

<sup>58)</sup> Ratsmanual Nr. 5 225/40.

Bild der Gasse verzerrn und den gegenüberliegenden Gebäuden Sonne und Licht entziehen. Die Fassadenhöhen sollten weit mehr als es bei uns geschieht, nach den Breiten der Gassen bestimmt werden (Gutenbergstrasse).

Zu den Neuerungen, denen man eine gewisse Berechtigung nicht absprechen kann, gehören die Eindeckung des Stadtbaches und der Ersatz des Gassenpflasters durch Betonierung. Das Eindecken des Stadtbaches wurde mancherorts durch die Anlage der Tramlinien zur Notwendigkeit, während an den weniger belebten Gassen dies kaum notwendig gewesen wäre. Dass die Betonierung den Lärm des Wagen- und Autoverkehrs reduziert, ist ausser Zweifel, bietet aber Nachteile durch seine Glätte und verlangt viel grösseren Unterhalt. Dafür kann man sich am besten auf dem öden Platz vor dem Bundeshaus überzeugen, dessen Reparaturen in Permanenz zu sein scheinen. Wenn irgendwo, wäre hier die Anlage einiger grosser Bäume wünschbar, die weder den Verkehr noch den Markt beeinträchtigen würden.

Eine hässliche Entstellung des Strassenbildes ist privater Natur. Es betrifft die immer häufiger angebrachten Firmen- und Reklametafeln, welche sich durch Farbe, Format und Protzigkeit zu überbieten suchen, ebenso die langen Reihen sich wiederholender Plakate, welche durch absichtlich verunstaltete Zeichnung die Aufmerksamkeit der Vorübergehenden auf sich richten sollen. Solch unverschämt aufdringliche Anpreisungsmittel müssen auf jeden einen recht beschämenden Eindruck machen, der an den Fortschritt der Volksbildung und des guten Geschmackes glaubt. —

Eine Verunstaltung der malerischen Kirchhofcke war die Anbringung des Mattenaufzuges in möglichst hässlicher Ausführung, während gewiss bessere Lösungen dieser Aufgabe z. B. längs der Mattentreppe möglich gewesen wären.

Wir gedachten ganz allgemein der Wandlungen des Baustils im 19. Jahrhundert, dessen Wirkungen sich auch in Bern bemerkbar machten. Im Jahr 1852 wurde, wie schon erwähnt, der Grundstein zum ersten Bundesrathaus gelegt. Dieser ganz bedeutende Bau wich von dem in Bern boden-

ständigen Stil ab. Von den bei der Plankonkurrenz eingelangten 37 Projekten erhielt der vom Zürcher Architekten Stadler eingereichte Plan den ersten Preis. Werkmeister Fried. Studer besorgte die Ausführung. Architekt Stadler fand seine Vorbilder in den florentinischen Palastbauten des 15. Jahrhunderts, vermischt mit der unter König Ludwig I. in München eingeführten Bauart. Wiewohl für unsere Verhältnisse die mächtig wirkenden Dimensionen der italienischen Paläste reduziert werden mussten, so kann diesem Bau die Würde und Einfachheit seiner Ausführung nicht abgesprochen werden. Durch diese Vorgänge gezwungen, mussten sich die späteren Ergänzungen der Bundesbauten mehr oder weniger diesem Stil unterordnen.<sup>59)</sup> Niemand nahm Anstoss, dass noch im Jahr 1858 die damals römisch-katholische Kirche neben dem Rathaus in rein romanischem Stil erbaut wurde, während heute die grosse Mehrzahl der Preisrichter bei Planpreiskonkurrenzen solche Imitationen alter Stile für unstatthaft verwerfen würden. Aehnlich die modern gotische, für den reformierten Gottesdienst bestimmte, 1892 erbaute Lorrainekirche, während die 1902 begonnene Pauluskirche in der Länggasse mit ihrem abgelutschten Süssholzstengel als Turmabschluss bereits moderne Bestrebungen zeigt. Als Werke neuester Kunst, von denen wir nur die prägnantesten Beispiele erwähnen, kann das vom französischen Bildhauer St. Marceaux 1909 aufgestellte Weltpostdenkmal bezeichnet werden. Als abschreckende Kunstproduktionen dürfen die drei Eidgenossen im Vestibul des Parlamentsbaues und das allem Anschein nach unvermeidlich in Aussicht stehende Telegraphendenkmal auf dem Helvetiaplatz nicht unerwähnt bleiben. Zu den modernen Bauten gehört das 1915 eröffnete Volkshaus. Ferner die Kunsthalle (1917) auf dem Kirchenfeld und die 1920 eingeweihte Friedenskirche. Zu den neuesten Typen von Privatbauten in der Altstadt sind die Miethäuser am Gerngraben und das Gesellschaftshaus zu Schmieden zu nennen.

---

<sup>59)</sup> Der Ostbau entstand an Stelle des 1888 abgebrochenen Inselspitals.

Zu den erfreulichen Neubauten zählen wir die 1841 begonnene Nydeggbrücke, entstanden in einer Zeit, wo Eisen- und Drahtseilbrücken zur Mode geworden waren. Wir erwähnten die glückliche Erweiterung des Käfigturmes und möchten nur wünschen, dass in ähnlichem Sinne das seinerzeit von Architekt Indermühle ausgearbeitete Projekt beim Zeitglockendurchgang zustande käme.<sup>60)</sup> Lobenswert ist der gute Unterhalt unserer Stadtbrunnen und das Weglassen ihrer unpassenden Blumendekorationen. Es darf nicht unerwähnt bleiben, dass im Jahre 1896 ein deutscher Schuhmachermeister Philipp Lösch sein Vermögen von Fr. 35,449 der Gemeinde zum Unterhalt der Stadtbrunnen vermachte. Eine rettende Tat war die Versetzung der alten historischen Museumsfassade als Wasserfontäne auf dem Thunplatz, wiewohl ihr Verbleiben an der Stelle, für welche sie geschaffen wurde, passender gewesen wäre.<sup>61)</sup> Wir erkennen keineswegs die Bemühungen solcher Rettungswerke, erlauben uns aber doch einzuwenden, dass sowohl Bauten als mancherlei in Museen verbrachte Kunstwerke, die für eine bestimmte Umgebung geschaffen wurden, durch weniger passende Verlegung an Wert einbüßen. Eine schöne öffentliche Gartenanlage entstand 1918 durch die Umwandlung des 1877 geschlossenen Rosengartenfriedhofes, überhaupt darf lobend hervorgehoben werden, dass unsere öffentlichen Anlagen gegenüber früheren Zeiten sehr gewonnen haben und noch mehr durch etwas ausgiebigere Verwendung von Wasserpartien<sup>62)</sup> gewinnen würde.

Ein grosser Teil der modernen Verunstaltung unserer Städte ist die Folge der sich beständig mehrenden Stadtbevölkerung und der damit in Verbindung stehenden neuen Verkehrsbedürfnisse. Ferner sind es die progressiv wachsenden Steuern, die den schwer belasteten Grundbesitzer zur intensiveren Ausnützung seines Eigentums veranlassen. Da-

<sup>60)</sup> Publiziert in den Blättern für Heimatschutz 1912.

<sup>61)</sup> Projekte von den Herren Architekten v. Wurstemberger und Tièche in Separat-Aufrufen und Berner Heim 1908 publiziert.

<sup>62)</sup> Entfernung des Wytenbachs 1898 und des dahinterliegenden Burger-Spitalweihrs.

durch entstehen Schwierigkeiten und Widersprüche, welche den Behörden den Entscheid über eingelangte Baubegehren erschweren. Immerhin dürften Baubegehren die Altstadt betreffend andere Beurteilung finden als solche, welche in den Vorstadtquartieren ausgeführt werden sollen. Was einerseits als mit der Umgebung übereinstimmend eingefügt und gestattet werden kann, sollte anderseits als unpassend und störend vermieden werden. Man kann sich des Gefühls nicht erwehren, dass in unserer Verwaltung jedes Dikasterium zu sehr nach eigenem Gutdünken vorgeht. Nach Belieben stellt die Polizei ihre Verbottafeln auf oder vermietet die öffentlichen Mauerflächen zu Reklamezwecken. Die Telephonverwaltung stellt ebenfalls ihre Maste nach ihrem Belieben auf, ebenso das Gas- und Elektrizitätswerk seine Wolkenkratzer. Es sei nur beispielsweise bemerkt, wie erfreulich es war, als die Spinnengewebpfeiler der Kirchenfeldbrücke durch monumentalere Steinpfeiler ersetzt wurden, aber kurz nach dieser Verschönerung mussten die alten praktischen Kandelaber durch himmelhohe Lichtstangen ersetzt werden, die sich höchstens durch ihre kostbillige Erstellung auszeichneten und das Brückenaussehen wieder verdarben.

Beantworten wir schliesslich die Frage, welches sind die Anziehungspunkte, welche Einheimische und Fremde Bern als interessant und sehenswert erscheinen lassen? — Ganz gewiss ist es weder die banale Bundesgasse, noch die Genfergasse mit ihrem protzigen Postgebäude, das sind Strassenbilder, wie sie jede grössere Stadt zu Dutzenden und in weit pomöserem Stil aufweist. Was den Kunstliebenden freut, sind die durchgeföhrten Lauben mit ihren schönen Magazinen, an Markttagen der bunte Verkehr, die zierlichen Brunnen, die Embleme der Gesellschaftshäuser, der Käfigturm, der Zeitglocken mit seinem Uhrwerk, wohl auch der 1857 vollendete Bärengraben, für den ein besserer Unterhalt wünschbar wäre. Wieviele unserer Stadtbewohner suchen ihr Heil oder besser ihren Vorteil in der sog. Fremdenindustrie; an ihnen wäre es, mitzuhelfen, die Originalität der Stadt zu wahren und für sie einzustehen. Es handelt sich nicht allein darum, bei jedem festlichen Anlass in überschwenglichen Worten die

Schönheit des alten Berns zu preisen, sondern im Gemeinde- und Stadtrat oder in der Oeffentlichkeit Stellung gegen die Verschandelungen nehmen zu dürfen, ohne Liebedienerei oder Furcht, als rückständig angesehen zu werden. Auch für Bern sollte das alte Schriftwort gelten: „Halte was du hast, dass niemand deine Krone nehme.“ —

---

### Ein Brief Albrechts von Haller.

Mitgeteilt von Franz Thormann.

Die kleine Sammlung von Haller-Briefen der Stadtbibliothek enthält ein Billet, welches auf das Kapitel der Bildnisse des berühmten Gelehrten ein hübsches Streiflicht wirft. Das Blättchen von  $22,6 \times 18,6$  cm zeigt auf der Rückseite das Wappen in rotem Siegellack und die Adresse:

A monsieur  
monsieur Bause, célèbre  
graveur, Leipzig.

Der Inhalt lautet, der Anrede bar, also:

Es war nicht freundschaftlich von Hrn. Gesner, dass er den Brief drey Monat lang liegen liess: ich befürchte die Ostergelegenheit, die beste von allen, ist verloren. Dennoch sitze ich gleich morgen Hrn. Freudenbergern, der von Paris zurück kommt, wo er Ihrem Freunde Wille bekannt gewesen ist. Wie Sie es verlangen, wird er mich in natürlicher Grösse in Oel mahlen und seinen Nahmen beyschreiben. H. Aberlin legt sich ganz auf die Landschaften.

Wenn immer die Farben trocken werden können, so soll der Buchhändler Serini das Bild den 9. Aprill mitnehmen; die Gelegenheit wäre die beste.

Etliche Abdrücke werden Ew. Hochedelg. so gütig sein und mir für meine Freunde zukommen zu lassen. Man hat